

Pro Campus-Presse.

Die Initiative zur Förderung journalistischen Engagements an Hochschulen

STÄDTEPORTRÄT: CHEMNITZ

Gewachsene Vielfalt

Mit 245.000 Einwohnern schafft es die selbst ernannte Stadt der Moderne immerhin auf den dritten Platz unter den größten Städten Sachsens. Ihre erstmalige urkundliche Erwähnung fand die Stadt am Rand des Erzgebirges im Jahr 1143. Im Mittelalter stieg Chemnitz dann zu einem starken Wirtschaftszentrum auf und gehörte schon im 19. Jahrhundert zu den wichtigsten Industriestädten des Landes.

Viele Veränderungen

prägten seitdem die Stadt, so auch die Namensänderung in Karl-Marx-Stadt auf Beschluss der SED-Führung 1953 und ihre Rückbenennung 37 Jahre später. Heute gilt das Monument des ehemaligen Namenspatrons, der Karl-Marx-Kopf, als Wahrzeichen der Stadt.

Kunst-, Kultur- und Wissenschaftsinteressierte werden in Chemnitz nicht enttäuscht. Modernität und Dynamik formen das Erscheinungsbild. So entstand 1902 die Villa Esche, die vollständig und originalgetreu rekonstruiert werden konnte. Kunst im Stil der klassischen Moderne und expressionistische Malerei bieten die Kunstsammlungen Chemnitz und das Museum Gunzenhauser. Auch Musik und Theater werden durch allerlei Festivals und Veranstaltungen in den Mittelpunkt gerückt.

Historische Gebäude wie der Rote Turm, das Alte Rathaus oder das Industriemuseum harmonieren mit dem gegenwärtig eher modernen Stadtbild. Dies wird auch an der TU Chemnitz deutlich, die 2011 ihr 175-jähriges Jubiläum feiert. Ihre architektonische Breite reicht vom seit der Gründung bestehenden Hauptgebäude bis zum 1997 erbauten Zentralen Hörsaalgebäude. Für die Zukunft plant Chemnitz ein Landesmuseum für Archäologie und Landesgeschichte Sachsens mit über 9.000 verschiedenen Exponaten.



Früher Karl-Marx-Stadt, heute Chemnitz – in der historischen und gleichzeitig modernen Stadt fühlt sich die Redaktion von *tuchführung* zu Hause.



Auch das Umland von Chemnitz bietet Sehenswertes: das Mittelsächsische Bergland, das prachtvolle Renaissance-Schloss Augustusburg oder Karl Mays Geburtsstadt Hohenstein-Ernstthal.

Wem das asynchrone architektonische Stadtbild, das Chemnitzer Umland oder das kulturelle Ambiente nicht genügen, dem bietet sich das Freizeit- und Nacht-

leben zum Vergnügen an. Bemerkenswert ist, dass Chemnitz bei Nacht jedem Charakter und Stil eine Nische bietet – zahlreiche Kneipen, Diskotheken, Clubs und Bars drängen sich dicht beieinander in den inneren Stadtteilen.

Das Fazit für Chemnitz muss deshalb lauten: Vielleicht ist es auf den ersten Blick nicht für jeden die schönste Stadt, doch wer sich die Zeit nimmt, sie kennenzulernen, wird entdecken, dass Chemnitz eine Stadt ist, in der man sich zu Hause fühlen kann.

● Anna Ganz



Anna Ganz ist seit Februar 2007 Mitglied von *tuchführung*, dem unabhängigen Campusmagazin der TU Chemnitz. Die *tuchführung* erscheint zweimal pro Semester. Herausgeber ist der gemeinnützige Verein median e.V. Der Umfang des Magazins beträgt 44 Seiten, die aktuelle Auflage liegt bei 1.500 Heften. www.tuchfuehlung.org

Wegweiser durch den Praktikumsdschungel

Endlich ist es soweit – die vorlesungsfreie Zeit rückt immer näher und mit ihr die Chance, ein bisschen Praxisluft in der Medienwelt zu schnuppern. Bevor es aber mit dem Wunschpraktikum losgehen kann, gibt es einiges zu beachten, frei nach dem Motto „Gut geplant ist halb gewonnen“. Und wer könnte ein besserer Ratgeber sein als die Kollegen aus den Uni-Zeitungsredaktionen, die in unserer Umfrage von ihren Praktikumerfahrungen berichten und Tipps geben.



Nicole Laube, Redakteurin bei der Dresdner Hochschulzeitung *ad rem*, hat sich bei der Lokalzeitung besonders gut aufgehoben gefühlt:

„Mein bestes Praktikum war bei den *Dresdner Neuesten Nachrichten*. Ganz einfach deshalb, weil ich dort sechs Wochen lang wirklich als ‚vollwertiges‘ Redaktionsmitglied in die Abläufe integriert war und eigentlich auch immer einen Ansprechpartner hatte, der mir mit Rat zur Seite stand. Ich konnte auch für mehrere Ressorts arbeiten und habe so vieles aus den sechs Wochen mitgenommen.“



Alexander Buhmann, Mitarbeiter beim Siegener *fool on the hill*, hat bei *The Times* in New Jersey Redaktionserfahrung gesammelt. Er weiß, wie man an ein Praktikum in den USA kommt:

„Ich empfehle Initiativbewerbungen an die Leiter konkreter Ressorts, für die man sich interessiert und denen gegenüber man sich entsprechend ‚inszenieren‘ kann. Ist man noch im Studium und finanziell versorgt, kann man den Verzicht auf reguläre Bezahlung anbieten. Amerikanische Zeitungen stellen Praktikanten nämlich meistens nur ein, wenn sie einen entsprechenden universitären Abschluss vorweisen können – bezahlen sie dann aber auch entsprechend. Am Ende unbedingt dran denken, neben dem förmlichen Praktikumszeugnis einen der Kollegen um einen aussagekräftigen ‚letter of recommendation‘ zu bitten. Der ist zwar im deutschsprachigen Raum noch nicht so verbreitet, macht sich in Folgebewerbungen aber bezahlt!“



Johanna Puchta, Chefredakteurin des Leipziger Studentenmagazins *anton*, empfiehlt kleine Lokalmedien für einen großen Lerneffekt:

„Ich habe ein achtwöchiges Praktikum bei einer kleinen Lokalzeitung, der *Mindelheimer Zeitung*, absolviert. Es hat mir sehr gut gefallen. Die Bewerbung war unkompliziert und die Zusage erfolgte umgehend. Die Atmosphäre in der Redaktion war entspannt und familiär. Von Anfang an wurde ich vollständig in den Redaktionsalltag integriert und nahm selbstständig Lokaltermine wahr. Obwohl ich dem Ressort Feuilleton zugeweiht war, erhielt ich auch wertvolle Einblicke in andere Ressorts und die Themenplanung. Ein Praktikum bei einem kleinen, lokalen Medium kann ich daher nur empfehlen. Die

Bewegungsfreiheit und der Lerneffekt für Praktikanten sind dort wirklich sehr hoch.“



Andreas Brockmann, Mitarbeiter beim *Semesterspiegel* der Uni Münster, hat gute und schlechte Erfahrungen als Praktikant gesammelt:

„Praktika in Redaktionen können sehr unterschiedlich verlaufen. Bei einem lokalen Radiosender im Kreis Münster konnte ich nur wenige Einblicke in redaktionelle Abläufe und Tätigkeiten gewinnen, zumal es nicht mal einen festen Ansprechpartner für Praktikanten gab. Auch das ‚Über-die-Schulter-Schauen‘ erzeugte auf Dauer mehr Langeweile als neue Erkenntnisse. Anders verlief das Praktikum bei den *Westfälischen Nachrichten*, wo ich eigene Ideen zu Artikeln bis zum fertigen Druck umsetzen konnte und man sich bewusst Zeit zum Erläutern nahm. Wichtig dabei: eigene Vorschläge einbringen und zeigen, dass man Verantwortung übernehmen kann.“

Praktikanten-Abc

Einen nützlichen Leitfaden für angehende Praktikanten und werdende Journalisten bietet das Buch „Praktikum!“ von Elke Ahlswede aus der Reihe Wegweiser Journalismus. Von der Wahl des passenden Mediums, der erfolgreichen Bewerbung und einem guten Praktikumsstart über den Umgang mit Kollegen und die richtige Kleiderwahl bis hin zur Kontaktpflege und Dekodierung des Praktikumszeugnisses werden hier alle wichtigen Fragen beantwortet. Schritt für Schritt begleitet das Buch durch die Praktikumsphasen und gibt Adressen, Links und weitere Literaturtipps zur Hand.

Pro Campus-Presse verlost drei Exemplare des Praktikanten-Abc. Wer Ahlswedes „Praktikum!“ aus dem eigenen Bücherregal nehmen möchte, schreibt bis zum 30. Juli eine E-Mail mit Angabe der eigenen Anschrift an verlosung@procampuspresse.de. Wir drücken die Daumen!



Elke Ahlswede: *Praktikum!* UVK, ISBN 978-3-86764-227-9, 14,90 Euro.

Gonzo-Journalismus

Objektiv, sachlich und ausgewogen – wer die Grundsätze des Journalismus so definiert, wird mit Gonzo-Journalismus nichts anfangen können. Der ist nämlich das genaue Gegenteil: subjektiv, ungehobelt und meinungsgeladen. Er kann als Unterkategorie des New Journalism gesehen werden, eines Reportagestils, der Mitte der 60er-Jahre entstanden ist und sich ebenfalls durch subjektiv gefärbte Texte und literarische Versatzstücke auszeichnet. Gonzo-Journalismus wird vor allem mit dem US-amerikanischen Schriftsteller und Journalisten Hunter S. Thompson verbunden. Thompson hatte seinem Kollegen Bill Cardoso 1970 eine Reportage über das Kentucky Derby zu lesen gegeben, in der es weniger um das Pferderennen als um die Exzesse der dort anwesenden Gesellschaft ging. Cardoso soll über diesen Text gesagt haben: „I don't know what the fuck you're doing, but you've changed everything. It's totally gonzo.“ Was so viel heißen soll wie: Das ist total verrückt. Thompsons Stil war in der Tat exzentrisch und ausschweifend, seine Texte sind häufig unter Alkohol- und Drogeneinfluss zustande gekommen. Erlebtes vermischte er manchmal mit Fiktivem, zumindest aber mit subjektiven Gedanken und Gefühlen. Neben Büchern wie dem Roman „Fear and Loathing in Las Vegas“ und dem Reportageband „Hell's Angels“, für das er monatelang unter den Rockern des Motorradclubs lebte, schrieb Thompson vor allem politische Reportagen, Kommentare und Sportkolumnen. In Kommentaren mag der meinungs- und wortgewaltige Gonzo-Stil tatsächlich passend sein – in anderen Texten, in denen verlässliche Fakten gefragt sind, kann er den Leser aber ziemlich ratlos dastehen lassen.

Zu Gast in Südafrika

Seit dem elften Juni dreht sich die Welt um einen Ball, elf Jungs und – Vuvuzelas. Die Fußball-Weltmeisterschaft in Südafrika ist in vollem Gange, und die Medien werden nicht müde, über Tore und Trompeten zu berichten. Wer anstelle von Delling, Kahn und Jauch einmal einen anderen Blick auf das Geschehen werfen will, ist bei den Kollegen der Deutschen Welle gut aufgehoben. Abseits der Fußballstadien erzählen 19 Teilnehmer des DW-Akademie-Trainings „Reporting the World Cup 2010“ Geschichten über das Leben im WM-Land. Die internationalen Reporterteams aus Asien, Afrika, Lateinamerika und dem Nahen Osten zeichnen ihr eigenes Bild vom südlichen Teil des afrikanischen Kontinents und der WM-Atmosphäre. So berichten sie ihrer Heimat zum Beispiel über das farbenfrohe Treiben auf Straßen und in Cafés beim Public-Viewing. Oder sie zeigen, wie südafrikanische Fans ins Stadion kommen, ohne im Verkehrschaos von Johannesburg festzustecken. Alle Videos, Audios, Blogs und Texte sind zu finden unter: www.africagoals2010.info.



Foto: Gino Williams

Ohne Fleiß kein Preis

Als Nachwuchsjournalist mag man voller Ehrgeiz und Tatendrang stecken, doch an zwei Dingen fehlt es einem häufig: an Renommee und Geld. Journalistenpreise machen es möglich, beides auf einen Schlag zu bekommen. Pro Campus-Presse stellt Preise vor, die sich ausdrücklich an junge Journalisten richten und für die auch Artikel aus Studierendenzeitschriften eingereicht werden können.

Wer über ein internationales Thema geschrieben hat und nicht älter als 34 Jahre ist, kann sich um den **CNN Journalist Award** bewerben. Der US-amerikanische Fernsehsender will damit die Auslandsberichterstattung im deutschsprachigen Raum fördern. Prämiert werden Print-, Hörfunk-, TV- und Onlinebeiträge mit jeweils 1.000 Euro. Zusätzlich gibt es einen dreiwöchigen Aufenthalt in der CNN-Sendezentrale in Atlanta zu gewinnen. Bewerbungsfrist ist der 31. Juli.

www.cnnjournalistaward.com



Kritische Texte würdigt der **Otto-Brenner-Preis** der gleichnamigen Stiftung, die unter anderem einen Newcomerpreis auslobt, der mit 2.000 Euro dotiert ist. Außerdem vergibt sie zusammen mit dem Netzwerk Recherche drei **Recherchestipendien** in Höhe von jeweils 5.000 Euro. Den Stipendiaten stehen erfahrene Journalisten als Mentoren zur Seite. Bewerbungen werden bis zum 13. August entgegengenommen.

www.otto-brenner-preis.de



Der **Journalistenpreis Bürgerschaftliches Engagement** belohnt Beiträge über Menschen, die freiwillig für sich und andere Verantwortung übernehmen. Wer sich um den mit 10.000 Euro dotierten Preis der **Robert-Bosch-Stiftung** bewirbt und unter 30 Jahre alt ist, nimmt gleichzeitig am Wettbewerb um den **Marion-Dönhoff-Förderpreis** teil, auf den 5.000 Euro ausgeschrieben sind. Bewerbungsschluss ist der 17. August.

www.bosch-stiftung.de/content/language1/html/4627.asp

Der Name lässt es vermuten: Mit dem **Heureka-Journalistenpreis** werden Wissenschaftsjournalisten ausgezeichnet. Der französische Pharmakonzern Sanofi Aventis prämiert vier Texte von Redakteuren, die nicht älter als 35 Jahre sind, mit jeweils 5.000 Euro. Die Arbeiten können bis zum 15. September eingereicht werden. www.heureka-journalistenpreis.de



Fragetechniken: erst denken, dann fragen

WERKSTATT

Wer ein Interview mit Lukas Podolski bekommt, wie hier ein Sportjournalist im Trainingslager auf Sizilien, sollte sich vorher überlegen, wie er seine Fragen stellt.



Foto: DDP/Torsten Silz



Fragen stellen können schon kleine Kinder. Aber gute Fragen stellen und ein Gespräch damit lenken ist alles andere als kinderleicht. Egal, ob es um ein Live- oder ein Recherche-Interview geht: Der Interviewer sollte sich vorher nicht nur überlegen, wonach er fragt, sondern auch wie.

Journalistische Handbücher empfehlen häufig, **geschlossene Fragen** zu stellen, damit der Befragte eine möglichst präzise Antwort gibt. Eine geschlossene oder **Entscheidungsfrage** wäre zum Beispiel diese: „Sind Sie mit dem Spiel der deutschen Mannschaft zufrieden?“ Also eine Frage, die nur ein Ja oder Nein verlangt.

Offene Fragen, auch **Ergänzungsfragen** genannt, regen den Befragten hingegen zum Erzählen an: „Wie schätzen Sie Ihre eigene Leistung ein?“ – „Warum haben Sie den Elfmeter verschossen?“ – „Was wollen Sie im nächsten Spiel erreichen?“

Die Einteilung in offene und geschlossene Fragen greift aber zu kurz. Richtig spannend für Journalisten sind Fragen, die eine Voraussetzung beinhalten. Sie geben nämlich eine Richtung vor. Dabei kann man zwischen Frage- und Beantwortungsvoraussetzungen unterscheiden.

Eine **Fragevoraussetzung** sieht zum Beispiel so aus: „Sie sind also mit Ihrer Leistung nicht ganz zufrieden. Woran liegt's?“ Mit einer solchen Frage legt man den Interviewpartner auf eine Aussage fest (in diesem Fall: „Sie sind mit Ihrer Leistung nicht zufrieden.“). Man riskiert damit allerdings, dass er sie ganz zurückweist: „Das habe ich nicht gesagt!“

Eine Frage mit **Beantwortungsvoraussetzung** ist nichts anderes als eine Suggestivfrage, wie zum Beispiel: „Wäre da heute nicht mehr drin gewesen für die deutsche Mann-

schaft?“ Doch auch hier ist Vorsicht geboten: Fragen, die eine bestimmte Tendenz haben, helfen zwar, das Gespräch zu lenken, können aber für Unmut beim Gegenüber sorgen. Außerdem ist es wichtig, die **Fragestrategie** an Interviewpartner und -situation anzupassen. Im Recherche-Interview hat man die Zeit, dem Gesprächspartner erst einmal nette Fragen zu stellen, um Vertrauen aufzubauen. Wenn aber ein Live-Interview so anfängt, hört bei der Antwort schon niemand mehr zu.

Auch bei geübten Interviewpartnern darf man sich schärferer Fragen bedienen. Der frühere Moderator Friedrich Küppersbusch setzte in Politikerinterviews auf den Überraschungseffekt: „Diese übertrainierten Gesprächssportler muss man überraschen. Man muss etwas ansprechen, worauf sie nichts Vorbereitetes sagen können.“

Bei geschulten Rednern, die Fragen so geschickt ausweichen, dass es die meisten Zuschauer vor dem Fernseher nicht merken würden, helfen **Nachfragen**. Wer insistiert, hat die Chance, doch noch eine richtige Antwort zu bekommen – oder zumindest den Fernsehzuschauern klar zu machen, dass der Befragte ausweicht. Mit diesen Tipps kann im nächsten Interview mit Lukas Podolski nichts mehr schief gehen.

Impressum

Herausgeber
Verlag Rommerskirchen
GmbH & Co. KG
Mainzer Straße 16-18
53424 Remagen-Rolandseck
Tel.: 02228/931-150
Fax: 02228/931-137

Redaktion
Katharina Skibowski (V.i.S.d.P.),
Lena Höflich, Adrienne-Janine
Marske, Kathi Preppner.

Homepage
www.procampuspresse.de